



**Gesellschaft zur Rechtlichen und
Humanitären Unterstützung e.V.**

Der Vorstand

Sonderdruck

der Arbeitsgruppe Sport der GRH

zu den Themen:

Flächendeckendes Doping in der BRD vor 1989

Autoren: Erhard Richter, Helmut Horatschke, Herbert Grießig

Sportwissenschaftlicher Fundus auf das Abstellgleis

Autor: Dr. Norbert Rogalski

Vom Fußball in der Antike bis zum Arbeitersport

Autor: Werner Koch

Für Mitglieder und Sympathisanten

Berlin, Oktober 2011

Notwendige Worte

Viele Insider westwärts von Elbe und Werra wussten es. Keiner wollte oder durfte es hören oder sagen. Dopingvergehen in der BRD vor 1989 waren „Einzelfälle“. Obwohl die „Dopingfahnder“ Franke, Berendonk oder Treutlein – und nicht nur sie - schon vor Jahren den Zeigefinger erhoben, waren es für die Sportführung im DSB und in den Bonner Ministerien belanglose Taten. Man hatte ja mit dem DDR-Sport den Schuldigen bei der Vergabe von Pillen und Spritzen als Beweis für den „Unrechtstaat“ gefunden. Selbst wollte man die weiße Weste behalten.

Nun nach 21 Jahren liegt eine Studie von Wissenschaftlern aus Berlin und Münster vor, die belegt, dass in der BRD flächendeckend mit Wissen, Duldung und Finanzierung des Bonner Innenministeriums unter Genscher, Maihofer und auch Schäuble Doping betrieben wurde. Die Dopinghöhlen in Freiburg und Köln erhielten Tausende von Steuergeldern, um den „Klassenfeind“ DDR, insbesondere bei den Olympischen Spielen 1972 in München, zu schlagen.

Durch die Förderung staatlicher Stellen und von Willi Daume wurde das von den USA übergeschwappte Dopingsystem voll ausgebaut. 1976, bei den Olympischen Spielen in Montreal, setzte man den Aktiven 1.200 Spritzen. Leichtathleten, Schwimmer, Radsportler, Ruderer und Gewichtheber (aber nicht nur diese) wurden planmäßig in das Dopingsystem einbezogen. Unter vorgehaltener Hand wird gemunkelt, dass auch bei den Fußballern 1954 in Bern Dopingmittel im Spiel waren. Dies findet seine Fortsetzung bis in die Neuzeit (siehe Radsportler der Telekom).

Manfred Ewald wurde schwer krank und verhandlungsunfähig (so Gutachten) an 22 Verhandlungstagen vor Gericht gezerrt, Willi Daume ging straffrei aus und kam in die „Ruhmeshalle des Sports“. Nun sage einer es gäbe keine Siegerjustiz. Welch ein Hohn. Helmut Horatschke und Herbert Griebig wenden sich in unserem Sonderdruck dieser Thematik zu.

Sicher ist das letzte Wort darüber noch nicht gesprochen.

In einem zweiten Beitrag äußert sich Dr. Norbert Rogalski zu einer weiteren Schandtate: Der Ausgliederung der weltweit anerkannten Bibliothek der abgewickelten DHfK. Ein für den Weltsport und die hiesigen Studenten eine politisch gezielte Maßnahme.

Werner Koch schreibt über ein Thema der Sportgeschichte und der Sporttraditionen. Ein Gebiet, das von unserer AG Sport der GRH auch künftig zu begleiten sein wird.

Erhard Richter, Leiter der AG Sport der GRH

Gelogen bis sich die Balken biegen

Von Helmut Horatschke, Mitglied der AG Sport der GRH

Der „Spiegel“ vom 26.9.2011 bringt es an das Licht der Öffentlichkeit: In Westdeutschland gab es vor 1989 offenbar ein staatlich gefördertes Dopingsystem. Zwei Jahre intensiver Forschung waren angeblich notwendig, um diese Tatsache mit 20-jähriger Verspätung zuzugeben.

Mitten im Kalten Krieg, der auch den Sport nicht aussparte, wurde 1968 bei den Olympischen Spielen in Mexiko die Überlegenheit des DDR-Sports gegenüber der BRD deutlich (3. Rang DDR, 8. Rang BRD). Das ließ für die Spiele 1972 in München, wo gegen den westdeutschen Widerstand erstmalig selbständige Mannschaften der DDR und der BRD Startrecht hatten, für das Abschneiden der BRD Schlimmes befürchteten. Die für den Sport verantwortlichen Innenminister forderten Erfolge und ließen erkennen, dass sie hinsichtlich der Wahl der Mittel nicht kleinlich sind.

1970 wurde in Köln das Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) gegründet. Direktor wurde August Kirsch, langjähriger Präsident des westdeutschen Leichtathletikverbandes. Die staatlicherseits finanziell großzügig geförderten sportmedizinischen Abteilungen des BISp und der Universität Freiburg waren fortan die Dopingzentralen der BRD. An ihrer Spitze standen die Professoren Wildor Hollmann in Köln und Joseph Keul in Freiburg (über Keul sagte man schon in den 70er Jahren, dass sich bei ihm die westdeutsche Sportelite gegenseitig die Klinke in die Hand gibt). Mögliche gesundheitliche Schäden durch leistungssteigernde Mittel wurden von diesen Professoren in Abrede gestellt (die Leichtathletin Dressel, der Kugelstoßer Reichenbach und weitere drei Sportler sind aber später eindeutig an den Dopingfolgen gestorben!).

Auch der Einsatz leistungsfördernder Mittel konnte in München eine deutliche Niederlage durch die DDR-Olympiamannschaft nicht verhindern.

Der Umfang des westdeutschen Dopings wurde 1976 bei den Olympischen Spielen in Montreal erkennbar. Dort beschwerte sich der Ruderer Kolbe, der in führender Position kurz vor dem Ziel einen Einbruch erlitt und den Sieg an den Finnen Karppinen verlor, dass dafür ein Mittel verantwortlich sei, das ihm gespritzt worden ist. Inzwischen steht fest, dass dieses damals noch nicht nachweisbare Mittel den 330 Mitgliedern der Mannschaft der BRD 1200 Mal (!) gespritzt wurde. So viel zur Lüge vom angeblich nur „punktuellen Doping“ in Westdeutschland. Was könnte da noch flächendeckender sein? Übrigens war in Montreal der heutige Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), Dr. Thomas Bach, Olympiasieger mit der Florett-Mannschaft.

Außer den bereits genannten Professoren wird im „Spiegel“ auf DSB-Präsident, Willi Daume, verwiesen, ohne den das alles nicht möglich gewesen wäre. Erwähnt werden noch die Namen von zwei aus der DDR geflohenen Sportärzten (Mader und Riedel), die mit offenen Armen aufgenommen und sofort in das System integriert wurden. Daume, Kirsch und Keul leben nicht mehr, Hollmann streitet alles ab und andere Akteure und Mitwisser aus den Kreisen der Politik, der Sportfunktionäre und der Sportmedizin dürfen aus Gründen ihrer datengeschützten Persönlichkeitsrechte nicht genannt werden. Gegenüber Bürgern der DDR verfährt man da ganz anders. Da darf jeder, auf den sich ein Verdacht lenken läßt, den Medien zur öffentlichen Exekution ausgeliefert werden.

Hier soll nicht über Doping geschrieben werden. Das haben Klaus Huhn in seinem Büchlein „Die unendliche Doping-Story“, Spotless 1997 und der Verein „Sport und Gesellschaft“ in seinem Buch „Doping in der BRD“ ausführlich getan.

Die Arbeitsgruppe Sport der GRH hat seit 2001 mehrere Sonderdrucke mit Veröffentlichungen u.a. von Prof. Dr. Günter Erbach, Dr. Klaus Huhn, Helmut Horatschke

und Erhard Richter herausgegeben. Darin wandten sich die Autoren gegen die politisch einseitig gewollte Dopingpropaganda der BRD gegen den Sport der DDR.

Neu ist eigentlich nur, dass über Doping in Westdeutschland jetzt etwas zugegeben wird, was 20 Jahre weggelogen wurde. Das späte Geständnis kommt aber nicht aus regierungsamtlichen Kreisen oder dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB), sondern von zwei „unabhängigen Sporthistorikern“, denen man auch jederzeit widersprechen kann, wenn man es für ratsam hält.

Auftrag und Finanzierung kamen übrigens vom BISp Köln, das laut Presseinformation über das Ergebnis seiner Initiative nicht erfreut sein soll.

Die Antwort auf die Frage liegt in der Fortsetzung des Kalten Krieges nach 1989 mit dem erklärten Ziel der politischen Delegitimierung der DDR. Der Sport der DDR war eines seiner Qualitätsmerkmale, international bekannt und anerkannt. Diesen Ruf zu zerschlagen war politisches Ziel und gleichzeitig auch eine Revanche am überlegenen Gegner. Zuzugeben, dass man beim Einsatz leistungsfördernder Mittel keinesfalls zimperlicher war als die DDR, hätte zwangsläufig zu der Schlussfolgerung geführt, dass dann die Ursache der Überlegenheit in den wissenschaftlich fundierten Trainingssystemen, der landesweiten Talentauswahl- und Förderung, der Anzahl und Qualifikation der Trainer und Übungsleiter und einer nahezu perfekten Organisation des Leistungssports begründet war. Ein Beispiel soll das belegen: Der DDR-Rudersport wurde 1965 Weltspitze, nachdem in zwei Jahren das Trainingspensum bei gleichzeitiger Neugestaltung vieler Komponenten verdoppelt worden war. Dieser Kurs wurde fortgesetzt und bis in die 80er Jahre das neue Pensum erneut verdoppelt. So beherrschte das DDR-Rudern 25 Jahre unangefochten die Weltspitze.

Die meisten nunmehr gesamtdeutschen Sportverbände wollten aber nach 1990 nur die leistungsstarken Sportler. Viele, nun stellunglose DDR-Trainer gingen ins Ausland. Der Verbandstrainer für das DDR-Frauenrudern hat inzwischen den englischen Rudersport als Cheftrainer an die Weltsitze geführt.

Mit dieser ignoranten Politik ist bis 2004 das gesamtdeutsche Leistungsniveau auf den Stand der Alt-BRD von 1988 abgesunken.

Wie hätte man bei solchen Tatsachen die DDR delegitimieren und einseitige Dopingprozesse führen können? Dazu brauchte man ein sauberes dopingfreies westdeutsches Hinterland. Da schon damals Dopingverstöße nicht völlig geleugnet werden konnten, erfand man die Lüge von nur „punktuellen“ und von niemand zu verantwortenden Einzelfällen. Damit diese Lüge Bestand haben kann, blieben Dokumente zum westdeutschen Doping – in wesentlichen Teilen bis heute - unter Verschluss.

Das war die Voraussetzung für ein einseitiges juristisches Vorgehen gegen den DDR-Sport. Mit einer speziell erfundenen Rechtskonstruktion wurde die Verabreichung leistungsfördernder Mittel rückwirkend zur Körperverletzung und damit zum Verstoß gegen Menschenrechte erklärt. Der medizinische Nachweis einer Körperverletzung wurde damit überflüssig (eine Einladung für Trittbrettfahrer). Übrigens soll diese eindeutig politische Inszenierung mindestens 130 Millionen DM gekostet haben.

Inzwischen plaudern immer wieder ehemalige westdeutsche Spitzenathleten über ihre Dopingvergangenheit. Der schöne Schein ist nicht mehr aufrecht zu erhalten. Folgen sind nicht zu befürchten. Man darf sicher sein, dass es eine derartige Offenbarung nicht gegeben hätte, wenn nicht alles verjährt wäre.

Spekuliert werden darf über die Frage, wer oder was den in die neuen Bundesländer entsandten Berufsverfolger des DDR-Sports, Giselher Spitzer, veranlasst hat, sich jetzt dem Doping in der Alt-BRD zuzuwenden.

Eine Tatsache soll hier nicht vergessen werden: Im Rahmen der kapitalistischen Marktwirtschaft gibt es seit Jahrzehnten ein Segment – das der leistungssteigernden Mittel. Es wird von großen Pharmakonzernen beherrscht und ständig mit neuen, bei Dopingkontrollen

noch nicht nachweisbaren Produkten beliefert. Der Absatz erfolgt nicht „punktuell“, sondern flächendeckend und bringt Milliardenprofite. Wer sie vertreibt, verdient mit. Die Dopingfahnder des IOC versuchen gegenzusteuern, indem sie die Kontrollproben für acht Jahre einfrieren, um sie dann mit neuen Verfahren zu untersuchen. Das kann für Sportler zur nachträglichen Aberkennung von Medaillen führen.

Die Pharmakonzerne und ihre flächendeckenden Doper aber – siehe Westdeutschland – bleiben ungeschoren.

Geteilte Wahrheit im vereinten Sport

Von Herbert Griebig, Mitglied der AG Sport der GRH

Nachdem man jahrelang den ehemaligen (sport) politischen Gegner DDR angeprangert und seine Protagonisten, Funktionäre, Ärzte und vor allem Sportler regelmäßig zum Schafott geführt hat, jetzt nun der Bumerang. Seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland wurde systematisch und mit gesteuerter staatlicher Billigung und Unterstützung Sportdoping erforscht und angewendet.

Zuerst wurde ein Schauprozess gegen DDR-Doping inszeniert, dann ließ man keine, noch so unpassende Gelegenheit verstreichen, um pauschal die Vertreter des DDR-Sports, nicht zuletzt seine Sportler, regelmäßig zu verleumden und zu verunglimpfen. War es im Öffentlich-Rechtlichen Fernsehen, eine Funktion im nationalen oder internationalen Sport, die Trainertätigkeit im vereinten deutschen Sport oder die Aufnahme von DDR-Sportlern in die deutsche Hall of Fame, alles wurde in die ungerechte rüde Kampagne eingebaut. Ob Kristin Otto, Heike Drechsler, Werner Goldmann oder gar Täve Schur, man zog sie erst einmal durch den Dreck.

Nur, wer in den neu gegründeten Doping-Opferverein eintrat und heftig auf den DDR-Sport schimpfte, konnte sich des öffentlichen Lobs und anderer Silberlinge sicher sein. Eigentlich seltsam, dass sich seine Vorsitzende Frau Geipel bislang noch nicht zum Dopingbekenntnis der alten BRD geäußert hat. Ihr Verein könnte ja jetzt ohne scheele Blicke des Bundesinnenministeriums seine Mitgliederreihen westdeutscherseits stärken.

Ja, eigentlich ist der Zeitpunkt, auch für Investigativjournalisten überfällig, eine angemessene, balancierte und gerechte Aufarbeitung zu Doping im deutschen Sport öffentlich zu führen. Aber stattdessen stehen die Zeichen schon wieder auf Blockade, Fälschung und Vertuschung. So erschienen nicht nur die Archive des BMI und der Sportverbände bezüglich des relevanten Briefwechsels merkwürdig verschlossen, verdünnt und unvollständig. Das Ergebnis der Untersuchung, der 500seitige Bericht des Bundesinstitutes für Sportwissenschaft wird zumindest erst einmal vor Veröffentlichung überarbeitet.

Hier hat man sich auf die Formel Datenschutz und Wahrung der Persönlichkeitsrechte zurückgezogen. Bei der namentlichen, oft sachlich unbegründeten Nennung von ostdeutschen Funktionären, Ärzten, Trainern und vor allem erfolgreichen Sportlern waren die „unabhängigen Aufklärer“ weit weniger zimperlich. Verleumdung und Verunglimpfung wurden billigend in Kauf genommen.

Geteilte Wahrheit im vereinten Sport. Wie lange noch?

Sportwissenschaftlicher Fundus auf das Abstellgleis

Von Dr. Norbert Rogalski

Unter der Überschrift „Bibliotheksverlagerung – Sportstudenten auf Protestkurs“ veröffentlichte die Leipziger Volkszeitung (LVZ) am 8. Juni 2011 auf Seite 20 folgende Mitteilung (Auszug):

„Im Zentrum der Kritik steht die Fakultätsleitung, die nach Mitteilung des Fachschaftsrates (FR) die Mitbestimmungsrechte der Studenten ignorierte und eine Verlegung der sportwissenschaftlichen Bibliothek von der Jahnallee in die Liebigstrasse faktisch als beschlossene Sache präsentiert habe ... Die Planungen sehen vor, dass die Zweigstelle der Universitätsbibliothek (UB) in der Jahnallee aufgegeben wird und die Bestände auf den Medizincampus in die Liebigstrasse wechseln ... Der Fakultätsrat ist vom Dekan mit dem Vorhaben förmlich überrumpelt worden.“

In dem gesamten Text findet man keinen Hinweis darauf, vielleicht auch bewusst darauf verzichtet, dass es sich hierbei um die ehemalige „Zentralbibliothek für Körperkultur und Sport der DDR“ handelt, die in den Räumen der abgewickelten Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig, jetzt Sportwissenschaftliche Fakultät der Uni Leipzig, untergebracht ist und sich seit Gründung der DHfK im Jahre 1950 schrittweise durch quantitative Erweiterungen, wesentliche räumliche Verbesserungen und qualitative Vervollständigungen der Bibliotheksbestände zu dieser fachspezifischen Zentralbibliothek entwickelte. Diesen Status erhielt sie vom Minister für Kultur der DDR im Jahre 1973 aufgrund ihrer anerkannten hohen Leistungsfähigkeit und der wachsenden nationalen und internationalen Ausstrahlungs- und Anziehungskraft verliehen. Der Werdegang der Bibliothek der DHfK von 1950 bis 1990 ist untrennbar mit der Entwicklung dieser Hochschule im gleichen Zeitraum verbunden gewesen. Mit der Abwicklung der DHfK 1990 wurde aus der Zentralbibliothek eine Zweigstelle der Universitätsbibliothek der Uni Leipzig. Damit gingen ihre Selbständigkeit und ein Teil der Funktionen verloren, was bereits eine Abwertung ihres Leistungsvermögens bedeutete. Die Nachfolgeeinrichtung der DHfK, die Fakultät für Sportwissenschaft, konnte aber den Bibliotheksbestand bis in die Gegenwart nutzen. Zum Zeitpunkt der Eingliederung in die Universitätsbibliothek hatte die Zentralbibliothek einen Bestand von 126.500 Bänden und 400 Zeitschriften (nach Fiedler, G. Die Entwicklung der Hochschulbibliothek; In : Lehmann/Kalb/Rogalski/Schröter/Wonneberger (HRSRG). DHfK Leipzig 1950-1990. Meyer & Meyer Verlag, Aachen 2007).

Darin war und ist ein unschätzbarer Fundus sporthistorischer, sportpolitischer, sportphilosophischer, sportpädagogischer und trainingsmethodischer Erkenntnisse, von Quellen und Sachverhalten enthalten. Allgemein ausgedrückt wurde durch eine zielstrebige, fachgerechte Tätigkeit der Mitarbeiter der Bibliothek über 40 Jahre hinweg sportwissenschaftlicher Erkenntnisbestand aus Vergangenheit und Gegenwart an der DHfK konzentriert, nicht nur aus dem deutschsprachigen Raum, auch aus anderen bedeutenden Ländern auf dem Gebiet des Sports und der Sportwissenschaft. Finanziert wurde die Zentralbibliothek vom Staatssekretariat für Körperkultur und Sport der DDR über den Haushaltsplan der DHfK. Für Lehrkräfte und Studierende der Hochschule aller Generationen, für Trainer und Funktionäre der Sportverbände des DTSB, für Teilnehmer an Weiterbildungen ist die Hochschulbibliothek, wie sie allgemein genannt wurde, eine bedeutende Basis der Ausbildung, Lehre und Forschung, Wissenschaftsentwicklung und Weiterbildung gewesen. Mitarbeiter und Studierende der anderen sportwissenschaftlichen Institutionen der DDR nutzten den Bibliotheksbestand in vielfältiger Art und Weise. Ausländische Studierende aller Studienformen fanden die benötigte Literatur auch in verschiedenen Fremdsprachen.

Allen Bürgern der DDR stand die Bibliothek unentgeltlich zur Verfügung. Mit ca. 150 Verlagen anderer Länder bestanden Vereinbarungen, um Literatur zu tauschen oder neue, bedeutende Publikationen für die Bibliothek zu kaufen. 1959 wurde ein Dokumentations- und Informationszentrum mit internationaler Wirksamkeit als Bestandteil der Bibliothek eingerichtet. Das war eine weitere Voraussetzung für die Tätigkeit von Mitarbeitern der Bibliothek in internationalen Gremien. Die große Wertschätzung der Arbeit der Bibliothek der DHfK führte 1961 dazu, dass Dr. Walter Arnold, ihr Direktor zu jener Zeit, zum ersten Präsidenten des „Internationalen Büros für Dokumentation und Information“, ein Organ des „Weltrates für Sport und Körpererziehung“ (CIEPS), gewählt worden ist. Durch die Herausgabe von spezifischen bibliografischen Verzeichnissen und Katalogen konnte der nationale und internationale Leihverkehr ausgeweitet und beschleunigt werden. Aus der Fülle von Aktionsfeldern der „Zentralbibliothek für Körperkultur und Sport der DDR“, nur ein Teil kann in diesem Beitrag angeführt werden, sei noch eine Vereinbarung mit dem Bundesvorstand des DTSB genannt. Damit wurde gesichert, dass die Bibliothek ein Exemplar aller Druckschriften des DTSB erhielt und damit gleichzeitig die Funktion eines Archivs für DTSB-Publikationen übernahm. Nutzer der Bestände der Bibliothek der DHfK konnten sich somit unmittelbar mit den Orientierungen, Festlegungen und Beschlüssen der Sportleitung der DDR vertraut machen und sie in ihre Tätigkeit, in Aus- und Weiterbildung einbeziehen. Ein wesentlicher Grundsatz der Wissenschaftspolitik der DDR, „Einheit von Theorie und Praxis“, konnte damit noch besser verwirklicht werden.

Welche Funktionen die Zweigstelle (sportwissenschaftliche Bibliothek) in den Räumen der ehemaligen DHfK in der Jahnallee der Leipziger Uni von 1990 bis zur Gegenwart im Einzelnen noch ausfüllen konnte, kann vom Autor nicht korrekt benannt werden. Auf jeden Fall wurde sie von Studierenden und dem wissenschaftlichen Personal der Fakultät regelmäßig genutzt, wie ich nach mehrmaligen Besuchen der Bibliothek in den letzten Jahren bestätigen kann. Ein bedeutender Vorteil dieser Bibliothek, abgesehen von der inhaltlichen Ausrichtung und Qualität, bestand und besteht darin, dass das Magazin der genannten Bestände, der Lesesaal, die Handbibliothek, der Service der Ausleihe im Gebäude der Fakultät der ehemaligen DHfK konzentriert untergebracht waren und zur Zeit noch sind. Die Institutsräume der Hochschullehrer und wissenschaftlichen Mitarbeiter befinden sich praktisch in unmittelbarer Nachbarschaft, laden zur Nutzung geradezu ein. Die Studierenden und Weiterbildungsteilnehmer können unmittelbar, ohne großen Zeitaufwand, vor oder nach Lehrveranstaltungen die Bibliothek erreichen. Der vorgesehene Standort in der Liebigstraße ist ca. 5 km entfernt, ist sowohl mit PKW als auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur mit großen Umständen zu erreichen, zeitlich außerordentlich uneffektiv.

Der räumliche Abstand des vorgesehenen Standortes in der Liebigstraße von dem Gebäudekomplex der Sportwissenschaftlichen Fakultät in der Jahnallee wird mit hoher Wahrscheinlichkeit die potenziellen Nutzer, vor allem die Studierenden, davon abhalten, die Bibliothek mehrfach aufzusuchen und intensiv zu nutzen. Auf jeden Fall tritt eine beachtliche Verschlechterung der Studienbedingungen für die Studierenden ein. Abgesehen von diesem Nachteil für die Aufgaben der Fakultät für Lehre und Forschung ist die faktisch beschlossene Verlagerung der Bibliothek als ein weiterer Schritt mit politischem Hintergrund anzusehen, eine sportwissenschaftliche Institution in Form der ehemaligen Zentralbibliothek für Körperkultur und Sport der DDR, die ein fester Bestandteil der DHfK gewesen ist, auf ein Abstellgleis zuschieben. Man sah die Abwicklung der DHfK im Jahre 1990 wahrscheinlich noch nicht als abgeschlossen an, sie wird nun mit der Bibliothek praktisch vollendet, wenn die Verlagerung Realität werden sollte. Die Zusammenlegung der „Literatur der Sportwissenschaften“ mit den „Lebenswissenschaften“ in der Liebigstraße, wie es in der LVZ vom 9.6.2011 heißt, verschiebt den noch vorhandenen Bibliotheksbestand an der Sportfakultät in die Bedeutungslosigkeit. Das ist als Geringschätzung sportwissenschaftlicher

Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart anzusehen. Es handelt sich in dem konkreten Fall eben um besondere Bibliotheksbestände der ehemaligen DHfK, der DDR, einer leistungsfähigen, international geschätzten Sportnation. Das Sparprogramm, das den Universitäten von der Landesregierung auferlegt wurde, schlägt auch auf die Bibliotheken durch. Die erst 2011 ins Amt als neue Rektorin der Universität Leipzig eingeführte Prof. Dr. Beate Schücking reagierte im Interview (LVZ vom 11./12.6.2011) auf die Frage: „Was kommt auf Sie mit dem Hochschulentwicklungsgesetz zu?“ Antwort: „Sparen, sparen, unter anderem mit 70 Stellen, die an der Universität Leipzig bis 2015 abzubauen sind.“ In Bibliotheken wird schriftliches Kulturgut gesammelt, erhalten, stets weiter vervollständigt, für Interessenten und die Wissenschaft aufbereitet und zugänglich gemacht. Um dieser Funktion noch Nachdruck zu verleihen, wurde 2001 die „Allianz Schriftliches Kulturgut erhalten“ in Deutschland gegründet, als nationale Aufgabe erklärt und vom Bundestag bestätigt. Der Dekan der Fakultät drückt dagegen selbstherrlich die Verlagerung der Bibliothek durch. Prof. Dr. Martin Busse, ist Sportmediziner, kommt aus den alten Bundesländern und bekleidet die Funktion des Dekans erst seit 2010, er erweist sich damit nicht als Verteidiger der Sportwissenschaft und seiner Institution. Die DHfK hat sich immer auch als Teil der Sportorganisation der DDR verstanden, weil sich der DDR-Sport stets auf sportwissenschaftliche Erkenntnisse stützte und stützen konnte. Somit reiht sich die beabsichtigte Verlagerung der sportwissenschaftlichen Bibliothek aus der ehemaligen DHfK in die Reihe von Verunglimpfungen des DDR-Sports nach 1990 durch bestimmte Kräfte und Gremien ein. Wohl kaum werden die Studierenden mit ihren Protestaktionen Erfolg haben, um die Verlagerung rückgängig machen zu können. Als Student der DHfK in den 50er Jahren und durch die Tätigkeit als Hochschullehrer in den 70er und 80er Jahren an dieser Hochschule verbindet mich auch eine enge Beziehung zu dieser Bibliothek. Eine Verlagerung an einen anderen Standort ist für mich unfassbar.

Vom Fußball in der Antike bis zum Arbeitersport

Von Werner Koch

Von vielen Aktiven und Anhängern des Fußballsports hört man immer wieder, dass England das Geburts- und somit das Mutterland des Fußballspiels sei. Die uns bekannten Dokumente und Veröffentlichungen - und das sind nur wenige - deuten darauf hin, dass sich auch der Fußball wie jede andere gesellschaftliche Erscheinung im Laufe von Jahrhunderten in einem langwierigen historischen Prozess entwickelte und zu dem wurde, was wir heute unter der Sportart Fußball verstehen. So gibt es zum Beispiel Hinweise aus der chinesischen Geschichte, dass es im alten China fußballähnliche Spiele schon vor zweitausend bis dreitausend Jahren gegeben hat. Auch aus der römischen Geschichte ist bekannt, dass von den Römern ebenfalls ein Spiel mit dem Ball (Harpastum genannt) betrieben wurde, das man als einen „Vorläufer“ des Fußballspiels betrachten kann. Das Fußballspiel verbreitete sich zuerst in England und dort vor allem in den Schulen und Universitäten. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war die Zuneigung für das „Wilde Fußballspiel“ noch sehr unterschiedlich. Zeitweise und in manchen Städten (Schulen und Universitäten) erlangte das Fußballspiel große Popularität. Durch die frühzeitige Entwicklung Englands zum Kapitalismus (gegen 1850) entwickelte sich in England sehr rasch eine neue Klasse, die Klasse der Proletarier. Unter der englischen Arbeiterklasse verbreitete sich der Fußballsport jedoch sehr langsam. Dies lag vor allem daran, dass der jungen und meist noch

unorganisierten Arbeiterklasse jegliche Möglichkeit zur Ausübung des Sports fehlte. Bei einem 12-bis 14stündigen Arbeitstag blieb den Arbeitern Englands keinerlei Zeit mehr, um Sport treiben zu können.

Zu dieser Zeit gab es noch keine einheitlichen Regeln. Die ersten Anfänge für ein einheitliches Regelwerk wurden von einem gewissen Mister Thring (aus Uppingham) 1862 geschaffen. Das einheitliche Regelwerk übte einen revolutionären Einfluss auf die weitere Entwicklung des Fußballspiels aus, dessen Hauptträger auch weiterhin die Schulen und Universitäten blieben.

Durch die Vereinheitlichung der Regeln wurden zugleich bessere Voraussetzungen für die Vergleichskämpfe ermöglicht. Das Fußballspiel gewann immer mehr an Popularität.

1863 waren dann weitere Vereinsgründungen das Ergebnis dieser Entwicklung. So zum Beispiel die Gründung des 1. The Forest Club. Am 26. Oktober 1863 erfolgte die Gründung des englischen Fußballverbandes (Football Association). Der englische Fußballverband übernahm auch zugleich das von Mister Thring geschaffene einheitliche Regelwerk und machte es zur Grundlage für seinen gesamten Spielbetrieb. Damit übernahmen diese Vereine die Regeln des „einfachen Spiels“ mit dem runden Ball und der Gebrauch der Hände wurde stark zurückgedrängt. Eine andere Linie des englischen Footballs, welche nach wie vor „das gemischte Spiel“ pflegte, bevorzugte weiterhin den Handgebrauch und das Spiel mit dem ovalen Ball, woraus sich später das Rugbyspiel entwickelte.

1882 trug England sein erstes Länderspiel gegen Irland in Belfast aus, das von England 13:0 gewonnen wurde. Im Jahre 1888 spielte man zum ersten Mal um die englische Meisterschaft.

Wie in England, so wurde auch in Deutschland das Fußballspiel zuerst an den Schulen und Universitäten gepflegt. Die „Bürger-Söhnchen“ betrieben diesen Sport an den Schulen, Universitäten und Seminaren. 1874 wurde von Professor Konrad Koch in Braunschweig das Fußballspiel eingeführt. Dieses Beispiel machte Schule und das neue Spiel verbreitete sich schnell auf andere Städte. Fortschrittliche Kreise unter der Lehrerschaft an den Schulen in Heidelberg, Göttingen, Hannover, Bremen, Hamburg u.a. förderten trotz Verbots und Gegnerschaft in den Schulen und Regierungskreisen dieses schöne „Spiel mit dem Ball“. Aber auch das immer mehr erstarkende deutsche Proletariat fand an diesem einfachen Spiel Geschmack. Wenn auch noch in unbedeutenden Anfängen, aber man begann unter den Arbeitern mit dem Fuß Ball zu spielen.

Jedoch dem preußischen Obrigkeitsstaat passte solch ein „abscheuliches und undeutsches Spiel“ gar nicht. Man hielt dieses neue Spiel im preußisch-junkerlichen Staate als ein „nichtzweckmäßiges und ungeeignetes Erziehungsmittel“. Wo käme man hin, wenn die Soldaten Seiner Majestät durch dieses Spiel zum Denken und selbständigen Handeln erzogen würden?

Die rasche Verbreitung des Fußballsports in Deutschland führte bald zur Bildung von Vereinen. 1880 erfolgte die Gründung des Bremer Football-Clubs. 1885 – der Frankfurter Georg Lux gründet in Berlin den ersten Verein. Später entstehen in Hamburg und in anderen Orten ebenfalls Fußballvereine. 1888 erfolgte die Gründung des BFC Germania, des ältesten deutschen Fußballvereins, in ihm wurde zum ersten Mal Fußball mit dem runden Ball gespielt.

In Leipzig z.B. wurden während dieser Zeit auch Arbeiterfußballvereine gegründet. So führte zum Turnfest 1889 in München der Arbeiterturnverein Leipzig ein Werbespiel gegen den Orion-Club London durch. Jedoch waren dies mehr oder weniger nur kleine Anfänge. Unter der aufstrebenden deutschen Arbeiterklasse war um diese Zeit das Turnen noch vorherrschend.

In Deutschland bildeten sich zu jener Zeit vorerst bürgerliche Vereine. Die Entstehung immer neuer Vereine und Clubs festigte das Streben nach besseren Spielmöglichkeiten und vereinheitlichten Regeln. Den Ausweg suchte man in der Bildung von Verbänden nach dem

Vorbild der englischen Verbandsbildung (1863). Um 1890 kam es in Deutschland zur Bildung von bürgerlichen Verbänden. Am 4. November 1890 wurde in Berlin der „Bund deutscher Fußballspieler“ gegründet, welcher sich mehr oder weniger auf das Gebiet von Berlin erstreckte. 1891 bildete man den „Deutschen Fußball- und Cricketbund“. Dieser dehnte sich über Berlin, Leipzig, Hannover und andere Städte aus. Ähnliche Verbände wurden in Süddeutschland und in weiteren Teilen Deutschlands ins Leben gerufen. Die Existenz vieler solcher Bezirksverbände und das Streben nach Vereinheitlichung erforderte immer mehr die Bildung eines einheitlichen Fußballverbandes.

Am 28. und 29. Januar 1900 erfolgte in Leipzig anlässlich des 1. allgemeinen deutschen Fußballtages die Bildung des DFB. An diesem 1. allgemeinen Fußballtag waren 86 Vereine vertreten.

Auch der DFB proklamierte wie alle anderen bürgerlichen Sportverbände die demagogische These vom „unpolitischen“ Sport und von den „unpolitischen“ Zielen, die man angeblich verfolgt.

Dem Ringen um Verständnis und Pflege bei den „gebildeten Gesellschafts- und Militärkreisen“ (sprich Bourgeoisie und Militarismus) hat der Deutsche Fußballbund seit seinem Bestehen größte Aufmerksamkeit geschenkt. Die deutschen Imperialisten und Militaristen auf der anderen Seite brachten natürlich auch „großes Verständnis“ auf, um den Fußball in den Dienst ihrer Politik zu stellen, die bekanntlich zweimal zum Kriege führte. Dieses Verständnis sah dann so aus: Durch die Stiftung des sogenannten „Kronprinzen“ – und später „Tschammer“-Pokals und die Durchführung von Spielen um den „Eisernen Fußball“ oder um das „Eiserne Schild“ machte der DFB, ob gewollt oder nicht, Propaganda für das kriegslüsterne „Preußentum“ und den deutschen Faschismus.

Das Ergebnis? Tausende deutscher Fußballsportler verbluteten auf den Schlachtfeldern des ersten und zweiten Weltkrieges. Sie wurden Opfer der Politik dieser sogenannten „gebildeten Gesellschaftsklassen und Militärkreise“.

Nach der Bildung des DFB kam es, nachdem man den Spielbetrieb und die Regeln geordnet hatte, zu der Austragung von Meisterschaftsspielen. 1903 wurde zum ersten Mal um die Deutsche Meisterschaft gespielt. Erster Deutscher Meister wurde VfB Leipzig (1903). Er erkämpfte sich bis 1914 noch zweimal diesen Titel. 1908 Deutschland – Schweiz in Basel. 5:3, so lautete das Ergebnis des ersten Länderspiels.

Der am 21. Mai von einigen Landesverbänden verschiedener Staaten in Paris gegründeten FIFA (Federation Internationale de Football Association) trat Deutschland 1906 bei. Im gleichen Jahre noch wurden von der FIFA die englischen Regeln als allgemein gültige Grundlage für alle der FIFA angeschlossenen Verbände übernommen.

1893 wurde in Gera die erste Arbeitersportorganisation, der Arbeiterturnerbund (ATB), gegründet. Fußball wurde jedoch um diese Zeit im Arbeiterturnerbund noch nicht gespielt. Erst um die Jahrhundertwende entwickelten sich die ersten Vereine der Arbeiterfußballer.

Nach 1900 kam es immer mehr zu einem Spielbetrieb im ATB, obwohl es im Arbeiterturnerbund noch keine offiziellen Spielabteilungen für die Fußballer gab. Dieser Spielbetrieb entwickelte sich sehr langsam und unter schwierigen Bedingungen. Oft fehlte es an den notwendigen finanziellen Mitteln, an Sportplätzen und Sporthallen. Zur damaligen Zeit war das Fußballspiel für die Arbeiter mit persönlichen finanziellen und materiellen Opfern, die jeder zu bringen hatte, verbunden.

In solchen Industriezentren wie Sachsen, Mitteldeutschland, Ruhrgebiet u.a. kam es zu einer rascheren Ausbreitung des Arbeiterfußballs. In Leipzig zum Beispiel gründete man außer der zur Zeit bestehenden inoffiziellen Spielabteilung des ATB selbstständige Arbeiterfußballvereine. Sie nannten sich unter anderem West 03, Urania 04, Fortuna 02. Diese Arbeitervereine waren keinem Verband angeschlossen und entwickelten unter sich einen eigenen Spielbetrieb.

Kurz nach ihrem Entstehen entschlossen sie sich dann, dem ATB beizutreten. Die Arbeitersportler in diesen Vereinen erkannten sehr richtig, dass eine Trennung im Arbeitersport sehr unzweckmäßig war und der verhältnismäßig sehr jungen Arbeitersportbewegung nur Schaden zufügen konnte. Außerdem bekamen sie durch diese Angliederung auch bessere Möglichkeiten zum Spielen.

Bis zu dieser Zeit wurden die Fußballer im Arbeiterturnerbund noch immer als Turner geführt. Es gab noch keine Spielabteilungen. Erst im Jahre 1913 gelang es in Mannheim auf einer Tagung des ATB, die Mehrheit für die Gründung reiner Fußballvereine im ATB zu interessieren. Es setzte sich dank dem sich immer mehr entwickelnden Klassenbewußtsein der Arbeiter der Gedanke nach Bildung eines selbständigen Arbeiterfußballverbandes nicht durch. Die Arbeiter erkannten richtig, dass solch eine Gründung die geschlossene Front der Arbeitersportler gespalten hätte. So wurden und blieben die Arbeiterfußballvereine eigenständige Spielabteilungen innerhalb des Arbeiterturnerbundes. Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges waren rund 50.000 Arbeiterfußballer im ATB organisiert.

Nach dem ersten Weltkrieg erfuhr der Arbeiterfußball einen großen Aufschwung. Innerhalb des Arbeiterfußballs entwickelten sich viele revolutionäre Kämpfer für die Sache des Sozialismus, gegen Kapital und Ausbeutung. Immer wieder versuchte die vom Opportunismus und Sozialdemokratismus durchdrungene Führung des ATSB, die klassenbewussten und revolutionären Vertreter aus den Fußballfachausschüssen zu entfernen. Anfang der zwanziger Jahre entwickelte sich stärker das Bedürfnis der fortschrittlichen Kräfte im Arbeitersport, zu einem Spielverkehr mit den sowjetischen Arbeitern zu kommen. Immer wieder versuchten die Führung des ATSB und die rechten Kräfte im zentralen Fußballausschuss, einen Spielverkehr mit den Arbeitersportlern des ersten sozialistischen Staates der Arbeiter und Bauern zu verhindern. Dank dem konsequenten Auftreten vieler kommunistischer und fortschrittlicher Arbeitersportler konnte die rechte Führung des ATSB das Zustandekommen solcher Vergleiche nicht verhindern. 1923 kam es zum ersten Spiel Berlin – Moskau. Später entwickelte sich ein reger Spielverkehr mit den sowjetischen Mannschaften.

Im gleichen Jahr weilte eine Sachsenauswahlmannschaft in der Sowjetunion. Von den sechs Spielen, die in der Sowjetunion ausgetragen wurden, konnten von der Auswahlmannschaft aus Sachsen zwei gewonnen werden. Die Spiele mit sowjetischen Mannschaften waren mit der Anlass dafür, dass im Arbeitersport eine rege politische Diskussion entstand.

1925 fand in Frankfurt am Main die erste Arbeiterolympiade statt. Das Programm dieser Olympiade enthielt auch Fußballvergleichskämpfe. So spielte zum Beispiel die Auswahlmannschaft des ATSB vor 40.000 begeisterten Zuschauern gegen eine finnische Arbeiterauswahl und gewann 2:0. Auch auf dieser ersten Arbeiterolympiade machte sich schon der reformistisch-opportunistische Einfluss der Gellert-Führung bemerkbar.

Durch diese rasche sportliche und politische Entwicklung des Arbeiterfußballsports sah man sich auf dem Bundestag in Leipzig 1928 gezwungen, sich ganz offen zum Arbeiterfußball zu bekennen. „Die Fußballspieler“, so sagte man auf dem Bundestag, „sind diejenigen, die für den Arbeitersport nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt Propaganda machen“. Diese Anerkennung der Arbeiterfußballer in Leipzig (1928) hatte vor allem politische Hintergründe. Die Entwicklung einer starken Fußballopposition im ATSB machten den rechten Führern einiges Kopfzerbrechen. Nachdem man offen zur Spaltung überging, konnte man es sich jedoch nicht leisten, noch eine starke Opposition zu haben. Diese musste zuerst ausgeschaltet werden. Auf dem Bundestag 1928 kam es dann in Leipzig zur Spaltung der Arbeitersportbewegung. Als einen vorgeschobenen Grund warf man einigen Vereinen- wie z.B. der gesamten märkischen Spielvereinigung (Berliner Arbeiterfußballvereinigung) – die Teilnahme an der Arbeiterspartakiade in Moskau vor. Diese Arbeiterfußballer und –sportler und die, welche sich mit ihnen solidarisch erklärten, wurden aus dem ATSB ausgeschlossen.

Die Teilnahme von Arbeiterfußballern und – sportlern an der Moskauer Spartakiade oder der Spielverkehr mit sowjetischen Mannschaften war jedoch nicht der Grund, warum es 1928 in Leipzig zur Spaltung kam. Die wahre Ursache und das Ziel der Spaltungsversuche der Gellert-Führung war das offene Übergehen in das Lager der rechten Sozialdemokratie, in das Lager der Anti-Sowjethetzer und des Anti-Kommunismus. Die Ausschaltung revolutionärer Einflüsse in der Arbeitersportbewegung war weitgehend mit der Beseitigung der Rechte und Freiheiten der Arbeiterbewegung und ihrer Organisationen, einschließlich des Arbeitersports, verbunden.

Die aus dem ATSB ausgeschlossenen Sportler und Fußballer bildeten 1929 die Interessengemeinschaft zur Wiederherstellung der Einheit im Arbeitersport. Ziel dieser Interessengemeinschaft war es, alle Arbeitersportler wieder zu vereinen. Als jedoch alle Bemühungen von der ATSB-Führung zunichte gemacht wurden, bildete man 1930 die Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit. Leiter der Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit wurde der von den Faschisten ermordete und von vielen Arbeitern geachtete und beliebte Arbeitersportler und Kommunist, Ernst Grube. (gekürzt)

Herausgeber:

Vorstand der Gesellschaft zur Rechtlichen und Humanitären Unterstützung e.V. (GRH e.V.)

Vorsitzender: Hans Bauer; Geschäftsführer: Dieter Stiebert

Geschäftsstelle des Vorstandes: Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin

(Tel./Fax: 030/2978 4225)

Internet: www.grh-ev.org & www.grenztruppen-der-ddr.org

& www.sport-ddr-roeder.de

E-Mail: verein@grh-ev.org

Geschäftszeiten: Dienstag und Donnerstag 09.00 bis 16.00 Uhr

Spenden zur materiellen Unterstützung von Opfern der politischen Strafjustiz und zur Finanzierung weiterer humanitärer Tätigkeit der GRH e.V. werden erbeten auf das Konto der Berliner Volksbank Nr. 578 890 000 9, BLZ 100 900 00.

Bei namentlich gekennzeichneten Beiträgen sind die Autoren für deren Inhalt verantwortlich. Der „Sonderdruck der Arbeitsgruppe Sport der GRH“ dient der Unterrichtung der Mitglieder und Sympathisanten der GRH e.V. und darf bei Behörden nicht als rechtsverbindliche Auskunft benutzt werden.